

KATHERINE NEVILLE | Die Botschaft des Feuers

KATHERINE
NEVILLE

Die Botschaft des Feuers

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von Charlotte Breuer
und Norbert Möllemann

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel *The Fire*
bei Ballantine Books, an imprint of The Random House Publishing Group,
a division of Random House Inc., New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium Cream*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Copyright © 2008 by Katherine Neville
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Angelika Lieke
Herstellung | Helga Schörnig
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

978-3-453-29082-2

Für Solano

Im Jahr 782 n. Chr. erhielt Karl I., der spätere Kaiser Karl der Große, ein prächtiges Geschenk von Ibn al-Arabi, dem maurischen Statthalter von Barcelona: ein Schachspiel aus Gold und Silber, das mit kostbaren Edelsteinen besetzt war, heute bekannt als das Montglane-Schachspiel. Es hieß, das Spiel berge das Geheimnis dunkler, geheimnisvoller Kräfte. All jene, die nach Macht strebten, versuchten mit allen Mitteln, in den Besitz der Schachfiguren zu kommen. Um das zu verhindern, wurde das Schachspiel vergraben und blieb beinahe tausend Jahre lang unentdeckt.

Zu Beginn der Französischen Revolution, im Jahr 1790, wurde das Schachspiel aus seinem Versteck in der Abtei Montglane in den baskischen Pyrenäen geholt, und seine Einzelteile wurden über den Erdball verteilt.

Dieser Schachzug löste eine neue Runde in einem tödlichen Spiel aus, das selbst heute noch droht, das Streichholz zu zünden, mit dem sich die ganze Welt in Brand setzen lässt ...

Endpartie

Das einzige Ziel im Schach besteht darin, seine Überlegenheit über den Gegner zu beweisen. Und die wichtigste, uneingeschränkte Überlegenheit ist die des Geistes. Das heißt, der Gegner muss vernichtet werden. Vollkommen vernichtet.

GARRI KASPAROW, SCHACHWELTMEISTER

Kloster Sagorsk, Russland

HERBST 1993

Solarin hielt seine kleine Tochter fest an der behandschuh-ten Hand. Er hörte den Schnee unter seinen Stiefeln knirschen und sah die silbrigen Atemwölkchen, die sie ausstießen, während sie den uneinnehmbaren, von einer Mauer umgebenen Park des Klosters Sagorsk durchquerten: Troitse-Sergijewa Lawra, das erhabene Dreifaltigkeitskloster des heiligen Sergius von Radonesch, des Schutzheiligen von Russland. Sie waren beide dick eingepackt in alles, was sie an Kleidern hatten aufreiben können – lange wollene Schals, Kosakenmützen, Wintermäntel –, zum Schutz gegen den plötzlichen Wintereinbruch mitten im *baboje leto*, dem Altweibersommer. Aber der scharfe Wind drang ihnen dennoch bis in die Knochen.

Warum hatte er sie nur mit nach Russland gebracht, in ein Land, das für ihn so viele bittere Erinnerungen bereithielt?

Hatte er nicht als Kind während der Stalinzeit miterlebt, wie seine Familie mitten in der Nacht zerstört worden war? Die unerbittlichen Erziehungsmethoden des Waisenhauses in Georgien, in das man ihn gesteckt hatte, und die langen, trübsinnigen Jahre im Palast der Jungen Pioniere hatte er nur überlebt, weil man früh erkannt hatte, wie gut der kleine Alexander Solarin Schach spielen konnte.

Kat hatte ihn angefleht, das Risiko nicht einzugehen, nicht mit ihrem Kind hierherzufahren. Russland sei gefährlich, hatte sie gesagt, und Solarin war seit zwanzig Jahren nicht mehr in seinem Heimatland gewesen. Aber mehr noch als Russland hatte seine Frau immer das Spiel gefürchtet – das Spiel, das sie beide so viel gekostet hatte. Das Spiel, das mehr als einmal um ein Haar ihr gemeinsames Leben zerstört hätte.

Solarin war wegen einer Schachpartie hier, einer entscheidenden Partie, der letzten in einer seit einer Woche andauernden Meisterschaft. Und es schien ihm ein schlechtes Omen zu sein, dass die Endpartie aus heiterem Himmel an diesen so weit außerhalb der Stadt gelegenen Ort verlegt worden war.

Sagorsk, das immer noch seinen sowjetischen Namen trug, war das älteste der *Lawras*, der erhabenen Klöster, die Moskau wie ein Festungsring seit dem Mittelalter, als die Russen mit der Hilfe des heiligen Sergius die mongolischen Horden vertrieben hatten, über sechshundert Jahre hinweg geschützt hatten. Heute jedoch war das Kloster reicher und mächtiger denn je: Seine Museen und Kirchen waren zum Bersten voll mit seltenen Ikonen und kostbaren Reliquien, seine Schatztruhen mit Gold gefüllt. Aber trotz ihres Reichtums, oder vielleicht auch gerade deswegen, hatte die Kirche von Moskau überall Feinde.

Es war erst zwei Jahre her, dass das Sowjetreich nach einer Phase von Glasnost und Perestroika und Chaos mit einem

Knall auseinandergebrochen war, aber die orthodoxe Kirche von Moskau hatte sich wie Phönix aus der Asche erhoben. *Bogoiskatelstwo* – »die Suche nach Gott« – war in aller Munde wie ein mittelalterlicher Sprechgesang. Sämtliche Kathedralen, Kirchen und Basiliken in und um Moskau waren zu neuem Leben erwacht, mit Geld überschüttet und frisch restauriert worden.

Selbst die Gebäude der weitläufigen Klosteranlage im sechzig Kilometer außerhalb der Stadt gelegenen Sergijew Possad strahlten in frischem Glanz, der riesige Glockenturm, die Wehr- und Zwiebeltürme leuchteten in kräftigen Farben wie Edelsteine: blau und rot und grün, gesprenkelt mit goldenen Sternen. Es war, dachte Solarin, als wäre nach fünfundsechzig Jahren der Repression der Druck so groß gewesen, dass er in einem bunten Konfettiregen explodiert war. Aber er wusste auch, dass hinter den Mauern dieser Bastionen noch immer die gleiche Finsternis herrschte.

Eine Finsternis, die Solarin nur allzu vertraut war, auch wenn sie inzwischen eine andere Schattierung angenommen hatte. Wie zur Bestätigung waren überall an der hohen Brüstung und innerhalb der Mauern Wachen postiert, die schwarze Lederjacken mit hochgeschlagenen Kragen und verspiegelte Sonnenbrillen trugen, unter dem Arm eine automatische Waffe und in der Hand ein Funkgerät. Solche Männer waren in jeder Ära gleich, sie waren wie die allgegenwärtigen KGB-Leute, die Solarin, als er noch einer der größten unter den russischen Großmeistern gewesen war, auf Schritt und Tritt begleitet hatten.

Aber diese Männer, das wusste Solarin, gehörten zu dem berüchtigten Geheimdienst der »Mönchs-Mafia von Moskau«, wie sie in ganz Russland genannt wurden. Es wurde gemunkelt, dass die orthodoxe Kirche eine alles andere als heilige

Allianz mit ehemaligen KGB-Leuten, Rotarmisten und anderen »nationalistischen« Bewegungen eingegangen war. Und genau das war es, was Solarin insgeheim befürchtete – dass das heutige Spiel auf Betreiben der Mönche von Sagorsk in das Kloster verlegt worden war.

Als sie auf dem Weg zur Sakristei, wo das Spiel stattfinden sollte, über den offenen Platz an der Heilig-Geist-Kirche vorbeigingen, schaute Solarin seine Tochter Alexandra an – die kleine Xie –, die er immer noch an der Hand hielt. Sie lächelte ihn an, die grünen Augen voller Vertrauen, und es brach ihm beinahe das Herz. Wie war es nur möglich, dass er und Kat ein so wundervolles Geschöpf hervorgebracht hatten?

Solarin hatte nie Angst gekannt – wirkliche Angst –, bis seine Tochter geboren wurde. Er bemühte sich, nicht an die bis an die Zähne bewaffneten Wachmänner zu denken, die von den Mauern auf sie herabblickten. Er war mit seiner Tochter auf dem Weg in die Höhle des Löwen, und der Gedanke drehte ihm den Magen um, aber es war unvermeidlich.

Schach bedeutete seiner Tochter alles. Ohne Schach fühlte sie sich wie ein Fisch an Land. Vielleicht war das zum Teil seine Schuld – oder vielleicht lag es in ihren Genen. Und obwohl alle dagegen gewesen waren – vor allem ihre Mutter –, würde diese Meisterschaft das wichtigste Ereignis in Xies jungem Leben sein.

Nichts hatte sie erschüttern können im Lauf der anstrengenden Woche – nicht die klirrende Kälte, nicht der scheußliche Schneeregen und auch nicht das grauenhafte Essen, das man ihnen vorsetzte: Schwarzbrot, schwarzer Tee und Hafer schleim. Außerhalb der Welt des Schachs schien sie gar nichts wahrzunehmen. Die ganze Woche über hatte sie gespielt wie ein *Stachanowist*, hatte in einer Partie nach der anderen Punkte angehäuft wie einer jener emsigen Bergmänner, der Lore

um Lore füllte. Nur ein einziges Spiel hatte sie bisher verloren. Sie wussten beide, dass sie kein zweites verlieren durfte.

Er hatte einfach nicht anders gekonnt, als mit ihr hierherzu-
reisen. Dieses Turnier – das Endspiel hier in Sagorsk – würde
über die Zukunft seiner Tochter entscheiden. Dieses letzte Spiel
musste sie gewinnen. Denn sie wussten beide, dass es Alexand-
ra »Xie« Solarin – die nicht einmal zwölf Jahre alt war – zum
jüngsten Großmeister aller Zeiten machen konnte.

Xie drückte die Hand ihres Vaters und zog sich den Schal
vom Gesicht, um sprechen zu können. »Keine Sorge, Papa,
diesmal schlage ich ihn.«



Ihr Gegner in der heutigen Partie würde Wartan Asow sein,
das junge Schachgenie aus der Ukraine, der nur ein Jahr älter
war als Xie und der einzige Spieler, der sie bisher in diesem
Turnier geschlagen hatte. Aber in Wirklichkeit hatte er sie gar
nicht geschlagen; Xie hatte sich die Niederlage selbst zuzu-
schreiben.

Gegen den jungen Asow hatte Xie das Spiel mit der Kö-
nigsindischen Verteidigung eröffnet, eine ihrer bevorzugten
Eröffnungen, wie Solarin wusste, denn sie erlaubte dem ritter-
lichen Springer (stellvertretend für ihren Vater und Lehrer),
über die Köpfe der anderen Figuren hinweg vorzustoßen und
zum Angriff überzugehen. Nach einem gewagten Damenop-
fer, das ein Raunen unter den Zuschauern auslöste und ihr ein
Übergewicht im Zentrum sicherte, hatte es so ausgesehen, als
würde Solarins furchtlose kleine Kriegerin in den Abgrund
stürzen und den jungen Asow in einer tödlichen Umarmung
mit sich reißen. Aber es hatte nicht sollen sein.

Das Phänomen hatte einen Namen: *Amaurosis Scacchistica*,
Schachblindheit. Jeder Spieler erlebte es irgendwann im Lauf

seiner Karriere. Missgriff nannten sie es lieber – das Nichterkennen einer Gefahrensituation. Solarin hatte es als ganz junger Spieler auch einmal erlebt. Es hatte sich angefühlt, als wäre er in einen Brunnen gefallen und würde in bodenlose Tiefe stürzen, ohne zu wissen, wo oben und unten war.

Xie war es bei all ihren Spielen nur ein einziges Mal passiert, aber Solarin wusste, dass es heute nicht noch einmal geschehen durfte.



Auf ihrem Weg zur Sakristei trafen Alexandra und ihr Vater auf ein unerwartetes menschliches Hindernis: Vor dem Beinhaus der berühmten Dreifaltigkeitskathedrale, in der die Gebeine des heiligen Sergius begraben waren, hatte sich eine lange Menscheng Schlange gebildet. Etwa fünfzig oder sechzig Frauen in fadenscheinigen Mänteln und Kopftüchern, die im Schnee auf den täglichen Gedenkgottesdienst warteten, bekreuzigten sich auf die typische Weise der orthodoxen Christen, wie in religiöse Raserei verfallen, während sie zu dem Bild des Erlösers an der äußeren Kirchenwand aufblickten.

Diese in einem klagenden Singsang betenden Frauen, die dicht gedrängt im wirbelnden Schnee verharrten, bildeten eine Barriere, die beinahe so unüberwindlich war wie die Kette der bewaffneten Wachposten auf dem Klostergelände. Und gemäß der alten sowjetischen Tradition waren sie nicht bereit, sich von der Stelle zu bewegen und Platz zu machen, um jemanden durch ihre Ränge hindurchzulassen. Solarin wollte möglichst schnell an ihnen vorbei.

Während sie ihr Tempo beschleunigten, um die lange Schlange zu umgehen, sah Solarin über die Köpfe der Frauen hinweg das Kunstmuseum und die dahinterliegende Sakristei und Schatzkammer, wohin sie unterwegs waren.

An der Fassade des Kunstmuseums hing ein farbenfrohes Transparent mit einem Gemälde und der handgemalten Aufschrift in Russisch und Englisch: *FÜNFUNDSIEBZIG JAHRE SOWJETISCHE PALECH-MALEREI*.

Palech-Kunst war die Bezeichnung für die Lackgemälde, auf denen meist Szenen aus Märchen oder bäuerliche Idylle dargestellt wurden. Über lange Zeit hinweg waren diese Bilder die einzige Art von naiver oder »abergläubischer« Kunst gewesen, die das kommunistische Regime geduldet hatte, und solche Bilder schmückten fast alles in Russland, von winzigen Pappmascheeschachteln bis hin zu ganzen Wänden wie denen des Pionierpalastes, wo Solarin und fünfzig weitere Jungen mehr als zwölf Jahre lang ihre Verteidigungen und Gegenangriffe geübt hatten. Da der junge Alexander damals keinen Zugang zu Märchenbüchern, Comicheften oder Filmen gehabt hatte, waren diese Palech-Gemälde das Einzige gewesen, was ihn mit der Welt der Fantasie in Verbindung gebracht hatte.

Die Szene auf dem Transparent war von einem berühmten Bild abgemalt, das ihm sehr vertraut war. Es schien ihn an etwas Wichtiges zu erinnern, und er betrachtete es eingehend, während er mit seiner Tochter an der langen Schlange inbrünstig betender Frauen entlangging.

Es handelte sich um eine Szene aus dem berühmtesten russischen Märchen, der Geschichte vom Feuervogel, die schon viele Künstler von Puschkin bis Strawinsky zu großen Werken inspiriert hatte. Auf dem Bild war zu sehen, wie Zarewitsch Iwan, der sich die ganze Nacht im Garten seines Vaters versteckt hatte, endlich den Feuervogel erblickt, der ständig die goldenen Äpfel des Zaren frisst, und versucht, ihn einzufangen. Der Feuervogel entkommt zwar, aber es gelingt Iwan, ihm eine seiner wunderschönen Federn auszureißen.



Dies war das bekannte Werk von Alexander Kotukhin, das im Palast der Pioniere hing. Kotukhin gehörte zur ersten Generation der Palech-Künstler aus den Dreißigerjahren, von dem es hieß, er habe in den Symbolen seiner Gemälde geheime Botschaften versteckt, die für die staatlichen Zensoren kaum zu durchschauen waren, während die analphabetischen Bauern sie sehr wohl verstanden. Solarin fragte sich, was diese jahrzehntealte Botschaft wohl bedeutete und an wen sie gerichtet war.

Endlich hatten sie das Ende der Warteschlange erreicht. Als Solarin und Xie sich wieder in Richtung Sakristei bewegten, löste sich eine gebeugt gehende Frau, die einen Zinkeimer trug, aus der Schlange und schob sich, während sie sich unablässig bekreuzigte, an ihnen vorbei. Sie stieß leicht mit Xie zusammen, murmelte eine Entschuldigung und setzte ihren Weg über den Klosterhof fort.

Gleich darauf spürte Solarin, dass Xie an seiner Hand zog. Als er seine Tochter fragend anschaute, sah er, wie sie eine kleine geprägte Karte aus der Manteltasche holte – anscheinend eine Eintrittskarte für die Ausstellung, denn sie zierte dasselbe Bild wie das Transparent.

»Wo hast du das denn her?«, fragte er und fürchtete zugleich, die Antwort bereits zu kennen. Er schaute der alten Frau nach, doch die war schon nicht mehr zu sehen.

»Das hat die Frau mit dem Eimer mir in die Tasche gesteckt«, sagte Xie.

Solarin riss seiner Tochter die Karte, die sie gerade umgedreht hatte, aus der Hand. Auf der Rückseite war ein kleines Bild von einem fliegenden Vogel in einem achtzackigen, islamischen Stern aufgeklebt, und darunter standen drei russische Worte:



опа́сно берéчься пожа́р

Als Solarin die Worte las, begann das Blut in seinen Schläfen zu pochern. Hastig blickte er in die Richtung, in die die Frau verschwunden war, aber es war, als hätte der Erdboden sie verschluckt. Dann sah er eine Bewegung zwischen einigen Bäumen. Nur kurz tauchte die Frau auf, um gleich darauf wieder hinter den Zarengemächern zu verschwinden – in einer Entfernung von mehr als hundert Schritten.

Bevor sie um die Ecke des Gebäudes bog, drehte sie sich noch einmal um und schaute Solarin direkt an, woraufhin er, der ihr gerade folgen wollte, entsetzt stehen blieb. Selbst auf diese Entfernung hin konnte er die blassblauen Augen und das silberne Haar erkennen, das unter ihrem Kopftuch hervorlugte. Das war kein altes gebeugtes Weiblein, sondern eine wunderschöne, unglaublich geheimnisvolle Frau.

Dann war sie fort.

»Das kann nicht sein«, hörte er sich sagen.

Wie war es möglich? Niemand stand von den Toten auf. Und wenn doch, würde er nach fünfzig Jahren ganz anders aussehen.

»Kennst du die Frau, Papa?«, fragte Xie so leise, dass niemand sonst es hören konnte.

Solarin sank im Schnee neben seiner Tochter auf die Knie, umschlang sie mit den Armen und vergrub das Gesicht in ihrem wollenen Schal. Es kostete ihn große Mühe, nicht in Tränen auszubrechen.

»Einen Augenblick dachte ich, sie käme mir bekannt vor«, sagte er. »Aber ich habe mich geirrt.«

Er drückte sie noch fester an sich. In all den Jahren hatte er seine Tochter noch nie angelogen. Bis jetzt. Aber was hätte er ihr sagen sollen?

»Was steht denn auf der Karte?«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Unter dem Bild von dem fliegenden Vogel?«

»*Opasno*. Das bedeutet ›gefährlich‹«, antwortete er, bemüht, sich zusammenzureißen.

Herrgott, was dachte er sich dabei? Es war nichts weiter als eine Halluzination, ausgelöst durch eine Woche voller Stress, miserablen Essen und erbarmungsloser Kälte. Er stand auf und packte seine Tochter an den Schultern. »Aber hier lauert nur eine Gefahr auf uns, nämlich die, dass du vergisst, wie

man Schach spielt!« Er schenkte Xie ein Lächeln, das sie nicht erwiderte.

»Und was bedeuten die anderen beiden Wörter?«, fragte sie.

»*Beregis poschar*«, sagte er. »Ich glaube, sie beziehen sich auf den Feuervogel oder den Phönix auf dem Bild.« Solarin schaute seine Tochter an. »Übersetzt bedeuten sie etwa: ›Hüte dich vor dem Feuer.« Er holte tief Luft. »Gehen wir hinein«, sagte er, »damit du diesem ukrainischen Dilettanten zeigen kannst, was für eine großartige Spielerin du bist!«



In dem Augenblick, als sie die Sakristei des Klosters betraten, wusste Solarin, dass etwas nicht stimmte. Die Wände waren kalt und feucht und so deprimierend wie alles in diesem sogenannten Altweibersommer. Er dachte an die Botschaft der Frau. Was hatte sie zu bedeuten?

Taras Petrossian, der schneidige, neokapitalistische Organisator des Turniers in seinem italienischen Maßanzug, drückte gerade einem mageren Mönch mit einem dicken Schlüsselbund, der die Tür zum Gebäude aufgeschlossen hatte, ein dickes Bündel Rubelscheine als Trinkgeld in die Hand. Es hieß, Petrossian sei durch Unter-der-Hand-Geschäfte in seinen Edelrestaurants und Nachtclubs reich geworden. In Russland gab es dafür ein Wort: *Blat*. Beziehungen.

Die bewaffneten Schlägertypen waren bereits ins Allerheiligste eingedrungen – sie schlichen überall in der Sakristei herum oder lehnten sich lässig gegen die Wände. Und das nicht etwa, weil es ihnen draußen zu kalt geworden war. Dieses niedrige, massive Gebäude diente dem Kloster unter anderem als Schatzkammer.

In hell erleuchteten Glasvitriolen waren die mittelalterli-

chen Preziosen aus Gold und Edelsteinen ausgestellt. Bei all dem blendenden Glanz und Glitter würde es schwerfallen, sich auf das Schachspielen zu konzentrieren, dachte Solarin – aber der junge Wartan Asow saß bereits vor dem Schachbrett, die dunklen Augen auf die Figuren geheftet. Xie ließ die Hand ihres Vaters los und ging zu ihm hinüber, um ihn zu begrüßen. Nicht zum ersten Mal wünschte sich Solarin, seine Tochter würde den arroganten Schnösel von der Platte putzen.

Er musste aufhören, dauernd an diese Botschaft zu denken. Was wollte die Frau ihnen sagen? Gefahr? Hüte dich vor dem Feuer? Und dieses Gesicht, das er nie würde vergessen können, ein Gesicht aus seinen schlimmsten Albträumen, aus seinen tiefsten Ängsten ...

Dann entdeckte er es. In einer Vitrine am anderen Ende des Raums.

Wie im Traum durchquerte Solarin den großen Raum und blieb vor der Vitrine stehen.

Darin befand sich eine wertvolle Skulptur, von der er ebenfalls geglaubt hatte, sie nie wiederzusehen – etwas, das genauso unmöglich schien und genauso beunruhigend war wie das Auftauchen der Frau, deren Gesicht er draußen erblickt hatte. Etwas, das vor langer Zeit an einem weit entfernt gelegenen Ort vergraben worden war. Und doch befand es sich direkt hier vor seinen Augen.

Es war eine schwere, mit Edelsteinen besetzte Figur aus purem Gold. Sie trug lange Gewänder und saß in einem kleinen Pavillon, dessen Vorhänge zurückgezogen waren.

»Die schwarze Dame«, flüsterte eine Stimme neben ihm. Als Solarin zur Seite schaute, erblickte er die dunklen Augen und das zerzauste Haar von Wartan Asow.

»Sie wurde erst kürzlich gefunden«, fuhr der Junge fort. »Im Keller der Eremitage in Petersburg – zusammen mit Schlie-

manns Schatz von Troja. Es heißt, sie hätte einmal Karl dem Großen gehört und sei lange Zeit verborgen gewesen – wahrscheinlich seit der Französischen Revolution. Möglicherweise war sie im Besitz von Katharina der Großen. Es ist das erste Mal, dass sie öffentlich ausgestellt wird.« Wartan schaute Solarin an. »Sie wurde extra für dieses Spiel hierhergebracht.«

Solarin war starr vor Schreck. Er konnte sich das nicht länger anhören. Sie mussten sofort von hier verschwinden. Denn diese Figur war die wichtigste der Schachfiguren, die Kat und er damals in ihren Besitz gebracht und an einem geheimen Ort vergraben hatten. Wie war es möglich, dass sie hier in Russland auftauchte, obwohl sie sie vor zwanzig Jahren Tausende von Kilometern entfernt in die Erde gelegt hatten?

Gefahr, hüte dich vor dem Feuer? Solarin musste raus an die Luft, er musste auf der Stelle mit Xie fliehen, Endpartie hin oder her. Kat hatte von Anfang an recht gehabt, auch wenn er noch nicht ganz durchschaute, was hier gespielt wurde. Er sah vor lauter Schachfiguren das Brett nicht mehr.

Solarin nickte Wartan Asow freundlich zu, durchquerte den Raum mit wenigen forschen Schritten, nahm Xie an der Hand und ging in Richtung Ausgang.

»Papa«, fragte Xie ihn verdattert, »wo gehen wir denn hin?«

»Zu der Frau«, antwortete er knapp. »Zu der Frau, die dir die Karte gegeben hat.«

»Aber was ist mit dem Spiel?«

Sie würde disqualifiziert werden, wenn sie nicht anwesend war, sobald die Schachuhr eingeschaltet wurde. Sie würde alles verlieren, wofür sie so lange und so hart gearbeitet hatten. Aber er musste einfach Gewissheit haben. Sie traten aus dem Gebäude.

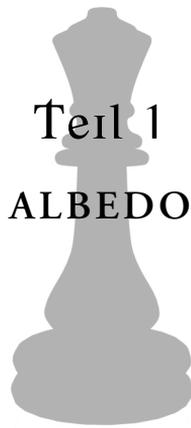
Von der obersten Stufe der Sakristei aus entdeckte er sie auf der anderen Seite der Klosteranlage. Sie stand am Tor und

schaute Solarin liebevoll und mitfühlend an. Er hatte sie richtig erkannt. Doch als sie zur Brüstung der Klostermauer hinaufschaute, lag plötzlich Angst in ihrem Gesichtsausdruck.

Als Solarin ihrem Blick folgte, sah er den Wachmann auf der Mauer, ein Gewehr in der Hand. Ohne nachzudenken schob er Xie hinter sich, um sie zu schützen, und schaute wieder zu der Frau hinüber.

»Mutter«, sagte er.

Dann explodierte das Feuer in seinem Kopf.



Teil 1

ALBEDO

Am Anfang jeder geistigen Verwirklichung steht der Tod als ein Der-Welt-Absterben ... Am Anfang des Werkes gewinnt der Alchemist als kostbarsten Stoff die Asche.

TITUS BURCKHARDT, *Alchemie. Sinn und Weltbild*

Verbrennen musst du dich wollen in deiner eignen Flamme: Wie wolltest du neu werden, wenn du nicht erst Asche geworden bist!

FRIEDRICH NIETZSCHE, *Also sprach Zarathustra*



Katherine Neville

Die Botschaft des Feuers

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 640 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-29082-2

Diana

Erscheinungstermin: August 2009

Die schwarze Dame führt ins Verderben ... oder rettet die Welt. Entscheidend ist, wer sie findet.

Es bringt Tod und Verderben, und doch birgt es das Elixier des Lebens: das Montglane-Spiel. Seit mehr als 200 Jahren versuchen Geheimbünde und machthungrige Staatsmänner, die Formel zu finden, die die in alle Welt verstreuten Figuren des geheimnisvollen Schachspiels bergen.

2003: Alexandras Mutter Kat verschwindet spurlos. Auf der Suche nach ihr entdeckt die Tochter das Geheimnis eines uralten Schachspiels: Das Montglane-Spiel birgt geheime Kräfte und Macht, aber auch große Gefahr in sich. Als Alexandra entdeckt, dass die Figur der schwarzen Dame eine ganz besondere Botschaft enthält, muss sie erkennen, dass es sich um ein Spiel um Leben und Tod handelt ...

1822: Ali Pascha, der mächtigste Herrscher im Osmanischen Reich, schickt kurz vor seiner Ermordung seine Tochter Haidée auf eine gefährvolle Mission: Sie muss die schwarze Dame, die mächtigste Figur des Montglane-Spiels, in Sicherheit bringen und sie dem einzigen Mann überbringen, der das Spiel noch retten kann ...

Zwei Jahrhunderte, ein rätselhaftes Spiel voller Gefahr – das Montglane-Spiel bestimmt das Schicksal seiner Spieler!

 [Der Titel im Katalog](#)